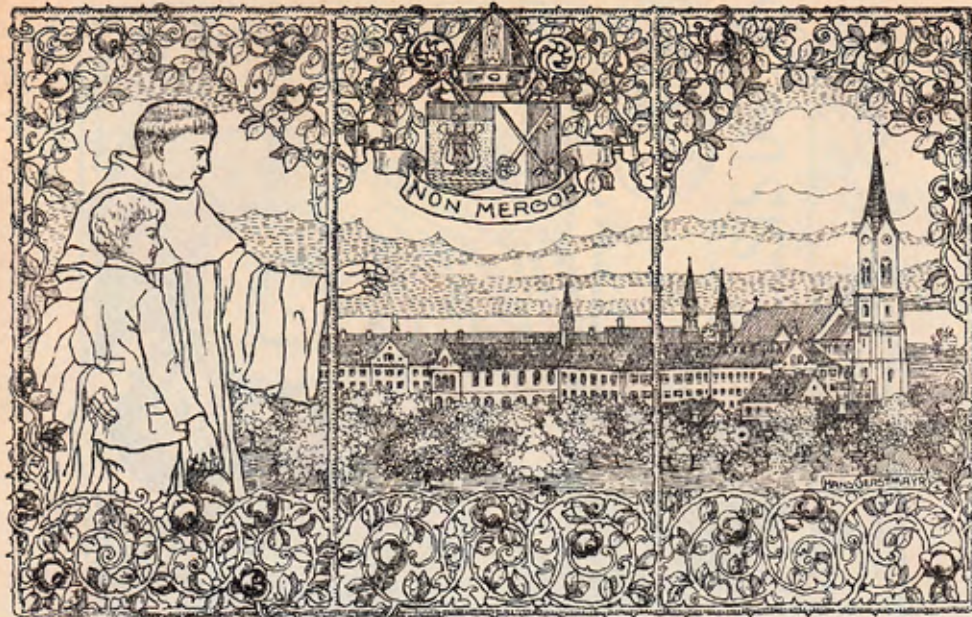


Mehrerauer Grüße



Bezugspreise: Sch. 2.—, M. 2.—, Fr. 3.—, L. 3.—. Postcheckamt München, Konto Nummer 8930. Oesterreichisches Postsparkassenamt, Wien Nummer 168.467
Redaktion: P. Edmund Frey ♦ ♦ Administration: P. Bonifaz Martin

41. Heft

Dezember 1924

15. Jahrgang

Inhalt

Christkindlein	5
Sag an mein Herz	7
Im August 1924	7
Kollegiums-Erinnerungen aus den Jahren 1896—1898	13
Alt-Mehrerauer Akademiker-Verbindung „Augo-Ribelungia“	19
A.-M. V. Briggovia-Freiburg	22
A.-M. Tischgesellschaft-Innsbruck	23
A.-M. Tischrunde-Dornbirn	24
Die A.-M. V. Algovia	24
A.-M. V. Birnovia	24
Personalien	24
Freißen, der Rimrod	25
Wir sind wieder da	25
Mitteilung	27
Der Birnauer Kalender 1925	28



44. Jahrgang
September 1921

Index

1. Die Geburt Christi
2. Die Kindheit Christi
3. Die Taufe Christi
4. Die Wundertate Christi
5. Die Passion Christi
6. Die Auferstehung Christi
7. Die Himmelfahrt Christi
8. Die Pfingsten
9. Die Apostelgeschichte
10. Die Briefe des Paulus
11. Die Offenbarung des Johannes
12. Die Apokalypse
13. Die Propheten
14. Die Psalmen
15. Die Hymnen
16. Die Gebete
17. Die Gebete der Heiligen
18. Die Gebete der Engel
19. Die Gebete der Heiligen Geist
20. Die Gebete der Heiligen Maria



Christkindlein!

Unter den lieben Bildern Meister Schiefels ist mir das liebste ein herziges Weihnachtsbildchen: düster ragt als Hintergrund im dunklen Waldgewande die Bergwand zum grauen Gewölke, nur eine schneebedeckte Höhenfläche mildert ihren vollen Ernst; vorne in dichtem Schnee eine Bergkuppe, kahl und kahl steigt ein entlasteter Baumstrunk aus ihr auf; ein schmaler Pfad ist gebahnt, aber das holde Kind ist mutig hineingeschritten in den Schnee, schlicht ist sein blaues Röcklein, blond sein Gelocke und mit beiden Händchen hält es, so klein und doch so stark, die große Kerze, die da hinausleuchtet gar licht und warm: Weihnachtsfrieden, Weihnachtsfreude. P. Sautentius Koch hat unter das Bild die Verse geschrieben:

„O Kind, du bist der helle Tag,
Der alle Welt erfreuen mag;
Ihr Schatten, weicht hinab zum Grund!“

Schatten auf einem Weihnachtsbilde? Ja, Schatten! O des Elendes um die tiefen und schweren Schatten, die auf der sündigen Welt lagen und immer noch liegen. Es hat sich die Sündenschuld so sehr eingestossen in das Mark der Menschheit und es bohrt die Sünde so sehr in ihren Wunden und es zehrt die Seelenkrankheit und es kann der Mensch nicht gesunden, wenn nicht die Himmel aus der Höhe tauen und die Wolken regnen den Gerechten und die Erde sich öffnet und den Erlöser sproßt.

Das geschah und geschieht in der „stillen, heiligen Nacht“. Da sind die Himmel honigsließend geworden, die Gerechtigkeit schaut herab, sie küßt den Frieden, das Beste gewährt der Herr und unsere Erde bringt ihre Frucht: Christkindlein.

Christkindlein! Himmel und Erde, Gott und Mensch, Allmacht und Ohnmacht, Majestät und Niedrigkeit, Größe und Schwachheit, Reichthum und Armut verbinden sich in diesem Kinde wunderbar. Fürwahr, „sehst da das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünde der Welt“. S. Bernhard ruft am Weihnachtsabend, da man kündigt: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem im Lande Juda geboren“ freudetrunken aus: „Es schmolz meine Seele bei dieser Kunde, aber auch mein Geist entbrennt in meinem Herzen und ich eile, mit gewohnter Sehnsucht diese Wonne und diesen Jubel auszurufen. Jesus wird ausgelegt: Erlöser. Was ist Verlorenen so notwendig, was Elenden so erwünscht, was Verzweifelnden so nützlich? Frohlocken wir daher, Brüder, bei dieser Geburt und beglückwünschen wir uns tausendfach in ihr, welche der Nutzen des Heiles und die Milde der Salbung und die Majestät des Gottessohnes so

glänzend beleuchten, daß nichts von alledem fehlt, was wir ersehnen, weder das Angenehme noch das Erfreuliche, noch das Ehrenhafte. Frohlocken wir, sage ich, indes wir in uns überdenken und unter uns aussprechen das traute Wort, die süße Botschaft: „Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem im Lande Juda geboren“.

Weihnachten sollen wir nicht nur feiern, Weihnachten müssen wir erleben, Weihnachten muß es in uns werden. Wir dürfen doch nicht zu jenen zählen, von welchen es im Evangelium heißt, sie hätten den Heiland nicht aufgenommen. Christkinderlein kommt zu uns, damit wir Christi Kinder werden. Es gilt also, vom Lichte und von der Liebe des göttlichen Kindes durch Gebet und Arbeit, durch Opfer und Tugend mehr und mehr in Geist und Herz und Seele herüber und hineinzunehmen, aus den Quellen des Erlösers mit Andacht und Eifer zu schöpfen, zu hungern und zu dürsten nach Gerechtigkeit, um gesättigt zu werden und selig zu sein. S. Bernhard mahnt, wir sollen wie die Hirten bis nach Bethlehem gehen, wir sollen aber ja nicht in Bethlehem vorübergehen, ja, wir müssen sogar in gewissem Sinne und bis zu gewissem Grade ein Bethlehem werden. Von dem, der alles an sich zieht, müssen auch wir uns anziehen, umformen, ausbilden lassen.

Die hl. Theresia war unter den Frauen der Geschichte zweifelsohne der größten eine. Einmal, so wird in ihrem Leben erzählt, sie ging eben aus der Kirche in ihre Zelle, begegnete ihr ein holder Knabe und fragte um ihren Namen. „Theresia von Jesus“ erwiderte sie. Dann fragte sie um des Kindes Namen. „Jesus von Theresia“, entgegnete mit himmlischem Lächeln das göttliche Kind. Das ist ein Zug, der beweist, wie nahe sich Gott und Mensch kommen, stehen, bleiben. Weihnachten ist das Fest, das Haus, das Brot der Gnade; nutzen wir es, Ib. Altmehrerauer, feiern, leben wir Weihnachten mit den Weisen, mit den Hirten, mit Joseph und Maria, mit dem Ib. Christkinderlein. Was unsere heißgeliebte Mutter uns gelehrt hat, da wir ein Kindlein waren und sie uns die Händchen faltete zum ersten Gebete und dabei ihr Herz liebewarm zu unserem beugte, das laffet uns kindlich und männlich immer, immer wieder beten, doppelt zur Weihnachtszeit:

„Jesukinderlein, komm zu mir,
 Mach ein frommes Kind aus mir,
 Mein Herz ist klein,
 Kommt niemand hinein
 Als du, mein liebstes Jesulein.“

Abt Kassian.

Sag' an, mein Herz!

Sag' an, mein Herz, warum so leer, so leer:
 Hat deine Weihnacht keine Sterne mehr?

Lacht dir kein süßer, schöner Kindertraum
 Entgegen mehr vom gold'nen Lichterbaum?

Sing dir das Eden deines Glückes ganz
 Verloren schon mit seinem Märchenglanz?

Sag' an, mein Herz, warum so kalt, so kalt,
 Da rings um dich das Lied der Engel schallt,

Der Sang des Friedens, der vom Himmel flingt
 Und milden Trost in wunde Seelen singt?

Fühlst du ihn nicht? — Es geht mit Macht, mit Macht
 Ein lichter Zauber durch die heil'ge Nacht! —

Sag' an, mein Herz, was soll das dunkle Weh,
 Seit dir dein Frühling starb im Winterschnee;

Seit deiner Liebe heller Rosenflor
 Vom Frost gemeuchelt sich zu Tode fror? —

So freu' dich doch, daß du dem armen Christ
 In Not und Armut gleich geworden bist; —

Trag still dein Los und schlepp' dein Leid geschwind
 Und deine Tränen hin zum Krippenkind:

Dann darfst du wieder — Herz — nach Nacht u. Grau'n
 Die Weihnachtssterne deines Glückes schau'n!

Br. Willram in „Grünes Laub und
 weißer Flieder“.

Im August 1924.

Der Monat August stand im Zeichen lieber, hoher und höchster Besuche. Ein Tag, wie nicht jedes Jahr ihn bringt, war der 7. August. An diesem Tage hatten wir die hohe Ehre, den österreichischen Bundeskanzler Prälat Dr. Ignaz Seipel als Gast für mehrere Wochen empfangen zu dürfen. Aus diesem Grunde hatte die Klosterpforte ein festliches Gewand angezogen. Festlich gestimmt war auch die Klosterfamilie, als sie sich, Patres und Fratres im Chorkleid, in den Abteiflügel begab. In drei kurzen, aber inhaltsschweren Sätzen begrüßte Generalabt Dr. Kassian Haid den hohen Gast, worauf genau nach dem Rituale Cisterciense die

beim Empfang hoher Gäste vorgeschriebenen Gebete verrichtet wurden. Prälat Seipel zog sich dann bald in die ihm bereitgestellten Gemächer zurück, d. h. in das Subpriorat innerhalb der Klausur. Das sogenannte Kardinalszimmer stand dem Bundeskanzler als Empfangszimmer zur freien Verfügung. Auch die Begleitung, bestehend aus dem Assistenzarzt Dr. Njiri, dem Sektionsrat Baron Dr. Wimmer, zwei Kriminalbeamten und dem Kraftfahrer, hatten ihre Zimmer im Abteiflügel. Der hohe Gast unternahm täglich längere und kürzere Fahrten im Kraftwagen.

Einer wiederholten, dringenden Einladung folgend, entschloß sich Bischof Dr. Paul Wilhelm von Keppler von Kottenburg, das 25-jährige Bischofsjubiläum in der Mehrerau zu begehen. Groß war sein Erstaunen und seine Freude, als er am 9. August, in Friedrichshafen von keinem Geringeren als dem österreichischen Bundeskanzler selbst empfangen und im Kraftwagen nach Mehrerau geleitet wurde. Hier angekommen, erwartete den Jubelbischof der ganze Konvent an der Kirchenpforte und geleitete ihn unter Absingung der vorgeschriebenen Gesänge ins Presbyterium. Der eigentliche Festtag war auf den 11. August festgesetzt worden. Eingeleitet wurde er durch ein Pontifikalamt. Darauf folgte im festlich geschmückten Rekreationsaal ein Festakt, bestehend in Darbietungen des Klosterorchesters und einigen Männerchören. Den Höhepunkt bildete das von Generalabt Dr. Kassian Haid verfasste und von ihm selbst erzählte „Geschicklein von den Dornen und Rosen“, worin in geistreicher Weise auf den Jubelbischof als den berühmt gewordenen Verfasser des Büchleins „Mehr Freude“ und gleichzeitig auf das Ordensfest des Tages von der Dornenkrone Christi hingewiesen wurde. Wir lassen es im Wortlaut hier folgen:

Sie hatten keine Herberge gefunden in Bethlehems Mauern, Maria und Joseph, das hochheilige Paar. So gingen sie denn hinaus. Eine Grotte bot ihnen Obdach und da blieben sie. An der Höhle rankte Dorngesträuch. Es wurde Nacht, der Mond und die Sternlein stiegen auf und grüßten herab, und als es Witternacht geworden, tat sich der Himmel auf und die lieben Englein schwebten zu viel Tausenden nieder aus ihrer lichten Heimat und es war ein gar seliges Klingen und Singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind!“ Drinnen aber hatte sich das Größte aller Geschichte vollzogen, der sündigen Welt war der göttliche Heiland geboren, geboren aus Maria der Jungfrau. Ob solch wunderbarem Geschehen in all dem Leuchten und Jubeln schwoh auch dem Dornstrauch das Herz und über den harten und spizen Dornen entsprangen und sproßten zarte, zierliche, duftige Rosenknospen. Es war eben in der stillen, heiligen Nacht: „Mehr Freude.“

Jahre, mehr denn 30 Jahre waren verstrichen seit jener Nacht. Das Kindlein von Bethlehem war groß geworden, Wohlthaten spendend durchzog der göttliche Heiland Stadt und Land, auf seinem Wege und unter seinen Schritten erblühten die Rosen. Hatten ja die Englein von Bethlehems Stalle die Samenkörnlein der Rose hinausgetragen und fallen lassen in Gärten und Fluren. Da senkte sich ein Abend. Und tief in Bethsemanis Garten trat Jesus, der göttliche Heiland ganz allein, denn seine Jünger hatte er draußen, seine Apostel etwas weiter herinnen zurückgelassen. Wie war er heute so niederbeugt, gar so gedrückt? Nun sank er vollends hin und zur Erde träufelte sein Schweiß, sein Blut. Laut betete er zum Himmel: „Vater, wenn es

möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber; jedoch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine?“ So sehr erschrak, als er dies sah und hörte, der Rosenstrauch, daß die Rosenblüten sich schlossen und die Dornen weit und scharf vorsprangen. Indessen stieg durch die schweren Schatten ein Engel, vom Vater im Himmel gesendet. Und Jesus stand auf von der Erde, geträubet und gestärkt. Bei all dem Leid war doch noch „Mehr Freude.“

Bald war er, weil er selber wollte, gefangen, gehöhnt, vom Scheitel bis zur Sohle zerschlagen. Er sah in seinem Blute, von tausend Schmerzen zermartert, unser Herr im Glend. Jetzt treiben die rohen Schergen mit ihm ihren Spott; sie werfen Purpurseken um seine Schultern. Sie haben aus dem Garten die Zweige mit den langen, spizen Dornen geholt und daraus einen Kranz gewunden. Der mußte Jesu Krone werden. Ach, grausam drückten sie solch Diadem auf's Haupt des Königs der Herrlichkeit. In Jesu göttlichem Herzen aber quoll und schwoh die Liebe, die größte Liebe, und mitten in Schmach und Qual war „Mehr Freude.“

Die Dornenkrone schmückte sein Haupt, das er auf dem Kreuzesthronen sterbend neigte, seinen Geist den Händen des Vaters zu übergeben. Als Nikodemus und Josef Jesu Leichnam herabgenommen und der Mutter auf den Schoß gelegt hatten, löste sie gar sachte und sanft das Dorngebinde und küßte gar lieb die Blutperlen daran. Darob sangen die Engel: „O kommt, ihr Sions-Töchter, seht des Herren Dornenkrone.“ Und auch im Herzen der Mutter, im reinsten, stoh über alles bittere Leid „Mehr Freude.“

Der Ostermorgen brach an, der göttliche Heiland stand glorreich auf von Tod und Grab, Freude erfüllte den Oftertag. Er sollte nimmer sterben.

Zubekruse, Freudenhymnen erschallten im Frankenreiche. Der König selbst war ihr entgegen gegangen, der Dornenkrone Christi, die er als das kostbarste aller Juwels seinem Reiche erworben. Sobald sein Blick die Boten traf, die aus dem Osten diese hehre Reliquie herbeigebracht, warf sich der neunte Ludwig zu Boden, um den König der Könige und der Krone aller Kronen seine Verehrung zu bezeugen. Voll inniger Andacht küßte der Heilige die Dornen der Krone, an welchem des Erlösers heilendes Blut geklebt. Und siehe, indes er also tat und dann den kostbaren Schatz in der hl. Kapelle barg, gingen an den Rosengesträuchern seines Reiches die Knospen auf, so reich, daß es ein Glähen und Sprühen war und allüberall „Mehr Freude.“

Unsichtbare Engelhände hatten von diesen Rosenkronen manch Samenkörnlein über den Rheinstrom getragen und eines davon fiel in schwäbische Erde. Es keimte und sproßte und milde warteten des Rosenstöckleins edle Frauen. So wuchs er herüber in neue Zeiten und trieb im Wechsel der Zeit neues Gezweig mit Dornen und Blüten; er blieb hl. Familiengut, der Rosenstrauch mit dem gottgesegneten Grünem und Blüten in den Tagen der Not und in den Stunden des Glückes; durch ihn gab es im Hause stets „Mehr Freude“, auch im Leid. Ihn hegte mit zartester Hand und goldigstem Herzen eine Mutter, der ein Sohn vor allen den andern Kindern erblühte. So oft die Mutter in des Kindes Auge blickte, schaute sie auch auf den wunderbaren Rosenstrauch. Der grünte und blühte jetzt so wundervoll, daß es sich der Mutter in die Tiefe der Seele senkte: Dies Grünem und Blüten gilt dem Kinde mein. Eines Tages, als die Mutter des Rosenstöckes Wurzeln fürsorglich mit Wasser tränkte, stahl sich ganz leise eine Träne der Freude aus ihrem klaren Auge und häupfte herab ins Rosengezweig. Und siehe — mit einem Male formten sich die Aestlein mit ihren Blättern und Blüten zu einer Bischofskrone und aus all den Rosenlippen lispelte es, als ob Tausend Englein es sängen: Freude, hl. Freude! Da faltete die selige Mutter fromm ihre Hände, blickte empor zur allerseeligsten Mutter und zum Vater im Himmel und betete gar inniglich: dann segnete sie ganz mütterlich ihren Sohn. Sein Engel legte derweil sanft auf's Haupt die Bischofskrone. Und es strömte der Rosen Duft rein und reich hinaus in die Lüfte und hinein in die Dergen, zu bringen den Vieltausenden, die auf diese Bischofskrone schauen: „Mehr Freude.“

Die Tischlesung bildete an diesem Tage ein Abschnitt aus dem genannten goldenen Werklein Kepplers. Abt Kassian sprach Worte der Beglückwünschung, die auf den Bischof sichtlich tiefen Ein-

druck machten. Dieser dankte für alles Liebe und Gute, was er in der Mehrerau gefunden, und brachte am Schlusse auf den Bundeskanzler ein Hoch aus, in das die Anwesenden aus ganzem Herzen und innigster Abergzeugung einstimmten. Außer dem Prälaten Dr. Seipel hatten sich zu dieser schönen Feier eingefunden Schriftsteller P. Rostig-Rieneck S. J. von Feldkirch und der Dominikanerpater Sadof, Rektor des Collegio Angelico in Rom. Am 12. August brachte Bundeskanzler Seipel den Jubelbischof wieder im Kraftwagen nach Friedrichshafen.

Das Fest des hl. Bernhard wurde heuer wieder in hochfeierlicher Weise begangen mit Pontifikalamt und Festpredigt. Jenes hielt Generalabt Dr. Kassian an Stelle des noch der Schonung bedürftigen Bundeskanzlers Prälat Dr. Ignaz Seipel, der an diesem Tage in untrer Mitte die äußere Feier des 25-jährigen Priesterjubiläums vollzog. Mit liebenswürdiger Dienstbereitschaft hatte der greise Benediktinerpater Dr. Albert Kuhn, der Verfasser der großen Kunstgeschichte und anderer Werke, sich bereit erklärt, das Lob des hl. Bernhard zu verkünden. Trotz seiner 85 Jahre entwickelte er eine volle klare Stimme, die im ganzen Kirchenschiff leicht verstanden werden konnte. Gegenstand der Festpredigt war der hl. Bernhard auf dem Himmelswege des vollständigen Gottesdienstes und dem der äußeren Tätigkeit. Am Schluß wies er auf den Ehrentag des Bundeskanzlers hin und forderte die Gläubigen zu fleißigem Gebete für die vollständige Wiederherstellung des hochverdienten Staatsmannes im Priesterkleide auf. Unmittelbar auf die Predigt folgte die gesungene Non. Währenddessen zog die ganze große Pontifikalkassistentz durch das Chorgeritter in den Priesterchor, wo Generalabt Kassian auf dem Faldbistorium, Bundeskanzler Dr. Seipel auf einer Erhöhung auf der Epistelseite Platz nahm. Eine Menge Volkes und eine Anzahl geladener Gäste wohnten der hl. Handlung an.

Mit der kirchlichen Feier des 25-jährigen Priesterjubiläums unseres Bundeskanzlers ließ es die Mehrerau nicht bewenden. Vormittags 10 Uhr versammelten sich die zahlreich erschienenen Festgäste im Theateraal des Kollegium St. Bernardi. Außer musikalischen Darbietungen gab es ein Einleitungs- und Schlusswort in gebundener Sprache, sowie Vorbereitungen auf die herrlichen lebenden Bilder mit erläuternden Worten aus dem Evangelium. Die lebenden Bilder stellten dar: Der Jünger Berufung durch Jesus, ihre erste Aussendung, die Übertragung der Schlüsselgewalt an Petrus und das letzte Abendmahl. Den Schluß bildete eine huldigende Knabenschar, von denen zwei ein Leuchtbild mit der Zahl 25 trugen. Die Darsteller waren ausnahmslos Mehrerauer Zöglinge, von denen einige aus weiter Ferne zur Bernhardsfeier herbeigeeilt waren. Darunter befanden sich auch mehrere Universitätsstudenten. Bei Tisch ging es ziemlich einfach her. Reden wurden nicht gehalten, dafür vom Tischleser nach der hl. Schrift etwas von Abt Kassian Verfaßtes und auf den Tag Bezügliches vorgelesen, das auch hier einen Platz finden möge:

„Gott, der Herr, hatte von Anfang an ein Paradies der Bäume gepflanzt; in dieses setzte er den Menschen, welchen er gebildet. Er gebot ihm: „Von allen Bäumen des Gartens magst du essen, aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen!“

Die Schlange war listiger als alle Tiere der Erde; sie sprach zu dem Weibe: „Warum hat euch Gott geboten, ihr sollt nicht von allen Bäumen des Paradieses essen?“ Da sah das Weib, daß der verbotene Baum angenehm anzuschauen sei, und sie nahm von seiner Frucht und aß und gab ihrem Manne und er aß.

Die erste Sünde der Menschen war geschehen, das Paradies verloren. Cherubim mit flammendem, zuckendem Schwerte setzte Gott, den Weg zum Baume des Lebens zu bewachen. Die Erde aber, vom Fluche Gottes beladen, trug Dornen und Disteln den Menschen, die fortan im Schweiße des Angesichtes ihr Brot essen sollten.

Zwei Söhne wuchsen den Stammeltern heran. Der Ältere ergrimmte gegen den Jüngeren, auf dessen Opfer der Herr geschaut; so sehr ergrimmte er, daß sein Angesicht einfiel. Und Gott mahnte ihn: „Der Sünde Begier soll unter dir sein und du sollst über sie herrschen!“

Allein es obsteigte die Begier und es herrschte die Sünde. „Laßt uns hinausgehen!“, sagte der Bruder zum Bruder. Als sie nun auf dem Felde waren, erhob sich Kain gegen seinen Bruder Abel und erschlug ihn.

Der Herr aber sprach zu Kain: „Was hast du getan? Die Stimme des Blutes deines Bruders schreit zu mir von der Erde, die deines Bruders Blut von deiner Hand empfangen hat.“ Und der Herr gab Kain ein Zeichen, daß niemand ihn töte, der ihn irgend fände.

Alles Fleisch hatte seinen Wandel verderbt auf Erden. Wie aber die Sünde überschwänglich war, noch reicher war die Gnade; so sehr liebte Gott die Welt, daß er seinen eingebornen Sohn sandte, die Welt zu erlösen. Er kam zu suchen und zu retten, was verloren war; denn, so sagte er, „nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.“

Da jannan sie, der Bosheit voll, auf seinen Untergang; es suchten die Pharisäer und Schriftgelehrten, wie sie Jesum töten könnten. Einer von den Zwölfen — die Schlange hatte ihn umgarnt — verriet ihn und verkaufte ihn für 30 Silberlinge.

Mit Schwertern und Prügeln kamen sie und legten Hand an ihn. Einer aber von denen, die mit Jesus waren, streckte die Hand aus, zog sein Schwert und schlug den Knecht des Hohenpriesters und hieb ihm ein Ohr ab. Da sprach Jesus zu ihm: „Steck dein Schwert an seinen Ort! Denn alle, die das Schwert ergreifen, werden durch das Schwert umkommen.“ Zu den Scharen sagte er: „Täglich sah ich bei euch und lehrte im Tempel und ihr habt mich nicht ergriffen. Aber das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis.“

Sie schlugen ihn ans Kreuz. Er aber flehte: „Vater, verzeih ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.“ Noch sagte er: „Es ist vollbracht.“ Dann neigte er sein Haupt und starb. Soldaten kamen und einer öffnete des Heilands Seite mit einem Speere. Auch dies ist geschehen, damit erfüllt würde, was von ihm geschrieben war: „Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben.“

Die Sünde macht die Völker unglücklich. Ein großer Krieg brach los, Ströme von Blut trank die Erde und ein Meer von bitteren Tränen. War's eine Lüge, Osterreich werde ewig stehen? Sie mahen auf der Karte und Stück um Stück schnitten sie hinweg; ein Stücklein ließen sie zurück. Kummer wurde des Landes Vater und seine Mutter die Not. Eine Weile ging's und dann schien es nicht mehr zu gehen.

Und es war ein Mann von Gott gesandt. Die Scharen lauschten ihm und fragten ihn: „Was müssen wir tun?“ Er wies ihnen den Weg zu neuem Leben. Selbst aber lebte er einsam, ein Prophet des Nächsten genannt. Sein Geist trank die Strahlen der Sonne und sein Herz nährte sich mit der Kraft mannhafter Liebe. So wurde er stark und groß, des Volkes goldlauterer Führer.

Wieder sprach er — an einem Sonntage ist es gewesen —; er sprach vom Glück der Heimat. Dann wollte er heimgehen. Da züchte die Schlange, die

böse. Und es bligte die mordende Waffe und es ging ihm wie ein Brandgeruch in die unbewegte Seele. Die Menge aber um ihn warf sich auf einen Mann, den Mörder zu strafen. „Nicht schlagen, nicht schlagen!“ klang es milde und ernst von den Lippen des Besten der Brüder. Dann sank er nieder. Sorgsam bettete sein Volk ihn in die Liebe des Vaterlandes; Osterreich wachte an seines Kanzlers Lager. Erwacht vom ersten Schlummer der Krankheit, stand er, umglänzt vom Lichte des Sommers und im Dufte lieblosender Rosen; er sprach „Ich werde nicht sterben, sondern leben.“

Mit Spannung sahen die Ehrengäste den angekündigten Laudes Hincmari entgegen. Mit großem Beifall wurden sie aufgenommen. Schon seit langer Zeit hat die Mehrerau nicht mehr so viele Gäste in ihren Mauern gesehen.

Nach einem Aufenthalt von 24 Tagen verließ Bundeskanzler Dr. Seipel am Sonntag, 31. August, die ihm lieb gewordene Mehrerau, nachdem er noch vorher an den geistlichen Exerzitien für Weltpriester teilgenommen hatte. Da es ihm während seines Hierseins nicht vergönnt war, vor der ganzen Klostergemeinde den Gefühlen seines Herzens Ausdruck zu geben, benützte er noch die allerletzte Stunde, um nachzuholen, woran der gemessene Befehl des Leibarztes ihn früher gehindert hatte.

Nach dem Mittagessen fand sich der Konvent, soweit er ortsanwesend war, im oberen Abteissaale ein. Abt Kassian wandte sich an seine Mitbrüder und teilte ihnen mit, in welcher Art dem hohen Gaste das Abschiedsgeleite gegeben werden sollte. Bundeskanzler Dr. Seipel ergriff alsdann das Wort. Mit klarer Stimme und überraschender Frische des Körpers und des Geistes dankte er zunächst nach allen Seiten hin, angefangen von der höchsten Stelle des Hauses bis herab auf den jüngsten Novizen, für jeden Beweis der Liebe und Güte, die er im reichsten Maße in den stillen Räumen des Klosters empfangen habe. Wenn er durch die Klostergänge gegangen und ihm ein Mitglied des Hauses begegnet sei, gleichviel ob Vater oder Frater oder Bruder, immer sei er freundlichen, frohen Blicken begegnet. Auch nicht einen Augenblick habe er das Gefühl gehabt, als ob seine Anwesenheit weniger gern gesehen sei. Mehrerau werde ihm zeitlebens in dankbarer, freudiger Erinnerung bleiben und dürfe auf seine Hilfe rechnen, wo und wann immer sie dieser bedürfe. Dann wandte sich Dr. Seipel der Politik zu und bat, auf seinen und seiner Partei guten, ja besten Willen zu bauen, auch dann, wenn nicht alles so geschehe, wie Außen- und Fernstehende es gerne hätten. Sein Vertrauen auf Osterreich und dessen Zukunft sei unerschütterlich.

Es war etwas über 2 Uhr nachmittags. Mit dem Chorkleid angetan, hatte sich die Klosterfamilie im Schiff der Kirche vor dem Sakramentsaltare eingefunden. Nachdem der scheidende Bundeskanzler auf einem Bestuhl zu kurzer Anbetung Platz genommen hatte, öffnete Abt Kassian das Tabernakel. Der Chor sang das „O salutaris hostia“ und erslehte dem ins Oetriebe der hohen Politik zurückkehrenden Gaste des Himmels Segen, namentlich robur und auxilium. Unter Absingung des 19. Psalmes, eines

Glückwunschspsalmes, wie er im ganzen Psalterium ein zweites Mal nicht wiederkehrt, zog die Klosterfamilie zur Mutter der Gnaden. Betend und flehend stiegen die Klänge des „Sub tuum praesidium“ zum Throne unserer himmlischen Schutzfrau empor und wir hatten das Gefühl, als ob Mariens Schutzmantel sich um die Gestalt des Bundeskanzlers lege. Mit lauter Stimme betete Abt Kassian über den knieenden Kanzler den Reisesegen. Ein kurzer Abschiedsgruß und der Kraftwagen brachte unseren hohen Gast samt Gefolge auf den Bahnhof in Bregenz, von wo in einem Salonwagen die Reise nach Wien angetreten wurde. Daß der Abschied von seiner stillen Zelle und den Bewohnern des Klosters am See Dr. Seipel nicht ganz leicht gefallen ist, verriet die Rührung, die sich ihm ins Angesicht prägte.

Nach „Sist. Chronik“ Nr. 427 u. 428.

Kollegiums-Erinnerungen aus den Jahren 1896—1898.

Das waren die Jahre, in denen ich das Glück hatte, Mehrerauer Student zu sein und das Kollegium St. Bernardi die zweifelhafte Ehre hatte, mich in seinen Mauern zu beherbergen.

Am 1. März 1896 kam ich nach manchen Stürmen, die nicht alle über den Bodensee gebräust sind, in Mehrerau um ca. 7 Uhr früh an. Merkwürdigerweise landete ich, fremd und allein, in der Klosterküche. Eine gütige Fee, in Gestalt einer Klosterfrau wies mich auf die andere Seite des Institutshofes. Dort betrat ich wieder, statt durch das Hauptportal, durch die Studentenküche das Kollegium. War der Bodenseenebel an diesen Erstlings-Verirrungen schuld oder warfen die Küchenerlebnisse der späteren Zeit bereits ihre Schatten voraus? Ich stand vor der Refektoriumstür und der P. Präsekt explizierte gerade den Zöglingen: „Wie oft muß ich noch sagen, daß das Betreten der Klosterküche allen Zöglingen strengstens verboten ist?“ Quos ego! Na, das ging ja nett an. Ich nahm mir fest vor, die Klosterküche strikte zu meiden. Es ist ganz anders gekommen, doch ich will den Ereignissen nicht vorgreifen.

Was Mehrerau meiner Meinung nach vor vielen andern Instituten auszeichnete und wohl noch heute auszeichnet, ist eine glückliche Vereinigung deutschen Ernstes mit österreichischer Gemütlichkeit: Herzhafte Frömmigkeit ohne süßliche Frömmerei, Stunden ernster Arbeit und dazwischen der Sonnenschein gar fröhlicher Zeiten, stramme Ordnung bei wohlbedachter, individueller Freiheit, das Kollegium mehr großes Elternhaus als steifes Institut; die Ehrfurcht vor den Vorgesetzten durchwoben von den Goldfäden vertrauensvoller Gemütlichkeit. Man hatte im damaligen Mehrerau viel Sinn für Humor (sic! D. R.). Und so hat man

sich in Mehrerau gerne sein Nest gebaut und es, wenn die Zeit des Abschieds kam, nur ungern wieder verlassen.

Ich will nun einige Episoden erzählen, die sich in diesen Zeiten ereigneten und die vielleicht eben nur im Mehrerauer-Milieu der damaligen Jahre sich gestalten konnten.

Ein Glanzpunkt Mehrerauer-Erinnerungen ist die Blechmusik. Ich war auch Mitglied dieser Banda:

„Ich schlug die große Trommel,
Ich schlug sie wundervoll,
Dah' lauter, immer lauter,

Der Klang zum Ohre schwoll, bis manchmal der Regenschort, Herr Waldeshühl, wütend auf mich losgestürzt kam, mir den Schlegel aus der Hand riß, mit diesem aus's Trommelfell, mit der linken Faust aber auf das Fell auf meinem Buckel los-schlug, bis wir wieder im Saft waren. An ein Entfliehen war nicht zu denken, denn die große Trommel baumelte wie ein Zentnergewicht über meinem Bäuchlein. Die ganze Schwere dieses Instrumentes habe ich auf dem Heimwege von den großen und kleinen Spazieergängen gefühlt, wenn die große Trommel wie ein Alp auf meinem mit Würst, Brot und Bier gefüllten Ränzlein lastete. Auf einem Ausflug nach Alberschwende ist einmal eine ganze Kinderherde vor unserer Blechmusik durchgegangen. Nach genauer, fachkundiger Verabredung wurde ein Tusch geblasen und getrommelt, gegen den die mauerbrechenden Posaunen von Jericho wohl ein Kinderspiel waren, ein Tusch in den schreiendsten Miltönen. Die Kühe erhoben zuerst entsetzt ihre gehörnten Häupter und dann die Schwänze und rasten dann dahin über Stock und Stein, gefolgt von dem schreienden Hütbuben und den Schimpfenden Bauersleuten. Eine solche Wirkung unserer Leistung hatten wir doch nicht erwartet. Größeres Anheil ist nicht passiert. Der Hütbub erhielt einige Kronen Schmerzensgeld und wir alle miteinander eine fastige Strafpredigt von P. Präsekt.

Der 29. November 1898 war ein kritischer Tag erster Ordnung. Was so einem Studenten nicht alles passieren kann an einem einzigen Tage! Guter hl. Paulus, wenn du es für notwendig hältst, der Christenheit zum ewigen Gedächtnis zu melden: „Ter virgis caesus sum, semel lapidatus, ter naufragium pertuli, was soll dann ich von diesem einen Tage schreiben? Am Morgen zu spät ins Waschlotal, daher halbes Frühstück; um $\frac{3}{8}$ Uhr energische Beanstandung durch den P. Präsekt, wegen unerlaubten Betretens des Schlaffaales — ich hatte in der Eile beim Aufstehen keine Strümpfe angezogen und das Taschentuch vergessen — in der ersten Schulstunde: Latein ohne Präparation, Fünfte — Fünfte; in der zweiten Stunde: Griechisch — detto — detto; in der dritten Stunde: Algebra — Fiasto, hineingejaat — feckes Benehmen, an die frische Luft befördert — am Pult im Museum — Nachdenken über verwickelte Lage und gefährliche Situation. Nach damaligem Gebrauche mußte man sich, wenn man

aus dem Klassenzimmer gejagt wurde, sofort beim P. Präsekt melden, was ich vorderhand, weil zu gefährlich, unterließ. Stand also beim Pulte und überlegte. Da kommt der Subpräsekt, P. H. und fragt ganz unschuldig: „Nun, ist dir nicht wohl?“ Der Wahrheit gemäß konnte ich diese Frage bejahen. Mir war wirklich nicht ganz wohl. Er geht und heißt mich warten. In tausend Angsten tue ich das, ich vermutete, er komme zum mindesten mit einem Spanischen zurück. Eitle Täuschung! Nicht umsonst hat Wilhelm Busch gedichtet:

Es klingt ein Spruch von Ungefähr,
Wer Sorgen hat, der hat Vikör.

Und Vikör brachte er, der P. Subpräsekt, in der einen Hand die Flasche, in der anderen ein Stamperl. „Das wird dir gut tun!“ — „So, magst noch eins?“ Weil das Stamperl gar so klein und der Vikör gar so süß war, nahm ich dankbar noch ein zweites. „Vielleicht geht's jetzt auch in der Schule wieder.“ Ja, es ging wieder; der süße Klostergeist hatte mich feck gemacht. Ich ging ins Klassenzimmer zurück und auf meinen Platz. Der Herr Professor hatte nichts dagegen eingewendet. Mittags gab's Käsnudeln, in meinen Augen ein Grauel, in den Augen braver Schweizer und Tiroler ein Leckerbissen. Nachmittag von $\frac{1}{2}4$ — $\frac{1}{2}5$ Uhr hatten wir Französisch. Wieder eines der von P. M. beliebten Extemporale. Ein Extemporale ist im Studentenleben das, was eine polizeiliche Razzia um Mitternacht am Münchener-Zentral-Bahnhof für gewisse Individuen bedeutet. Ich wagte eine fecke Rede über dieses Experiment. Da ging ein Hagelwetter über mein schuldbeladenes Haupt nieder und zum zweitenmale an diesem Tage wurde ich an die Luft gesetzt. Nach all' diesen bösen Erfahrungen hielt ich es für das Geratenste, für diesen Tag zu verschwinden. Es war mir wirklich nicht mehr gut. Ich hal um den Schlaffaal-Schlüssel, die brave Schwester Anatolia hat mir noch einen guten Kaffee gebracht und dann war dieser Tag für mich zu Ende. Es hat mir keiner der Herren etwas nachgetragen, nur der P. Subpräsekt konnte die zwei Stamperl Vikör lange nicht verschmerzen.

Ich glaube, am 14. Februar hatte unser guter P. Rektor, Dr. V. Sch. seinen Namenstag. Da hieß es gratulieren und wir taten es gern. P. Rektor stand beim Katheder, wir in feierlicher Stimmung in den Bänken. Als Sprecher fungierte diesmal der Mitschüler St. Er wurde zum Schluß seiner Rede elegisch und deklamirte in der Anschuld seines Herzens: „Zum Schluß bitten wir Herrn P. Rektor um Ihr schwaches Gebet beim hl. Mehopper“. Zu spät wollte er sich verbessern, aber der liebe P. Rektor fiel ihm gerührt und belustigt in die Rede: „Laß nur, laß nur, es ist manchmal sehr schwach“. Dann gab's immer eine vergnügte Stunde an diesen Namenstagen und nachmittags feierlichen Hausfus.

Der deutsche Aufsatz. Ich war ein guter Aufsatzschreiber

und daher stand ich bei P. Rektor als Deutschprofessor, in hoher Gunst, wenigstens habe ich es mir eingebildet. Vier bis fünf Wochen hatten wir meistens Zeit zur Anfertigung des Hausaufsatzes, aber meistens war am Abend vor der Ablieferung das Heft noch leer. Wenn der P. Präsekt das „Aufbleiben“ gestattete, dann war man gerettet. Aber einmal ist's schief gegangen. Er hat's nicht gestattet und das Heft blieb leer. Nur der Titel stand drinnen: „Der Rhein, Deutschlands herrlichster Strom“. Ich getraute mich nicht in die Schule mit dem leeren Heft, meldete mich daher krank und blieb im Bette liegen. Die erste Stunde war „Deutsch“ und der Aufsatz abzuliefern. „Na, wo ist denn heute der „B.“? „Krank? der hat wahrscheinlich keinen Aufsatz gemacht. Geh, schau' im Studiensaal nach und bring mir das Heft“. Er brachte es und da stand ganz oben: „Der Rhein, Deutschlands herrlichster Strom“. Am nächsten Tag fand ich das Heft in meinem Pult und unter dem Aufsachtitel mit roter Tinte geschrieben: „F. B., der Mehrerau faulster Student“. In wenigen Stunden war der Aufsatz fertig und der Groll des P. Rektor befänktigt. Ich durfte meinen Aufsatz sogar als Muster vorlesen, aber den roten Untertitel habe ich wohlweislich ausgelassen.

Neben dem großen Theater hatten wir noch eine private, eigene Theater-Gesellschaft. Ich war so eine Art Direktor oder Dirigent. P. Präsekt sah diese Separat-Vorstellungen nicht ungern, besonders an verregneten, schulfreien Tagen. Unsere Abungen hielten wir meistens nach dem Abendgebet. Für diesen Zweck war das „Aufbleiben“ in mäßigen Grenzen gestattet. Eines Abends übten wir an einem Lustspiel; um zirka 10 Uhr meinte einer der „Mimmen:“ „Wenn wir doch wenigstens a bisl an Most hätten und etwas zum Zubeißen“. Ich fühlte mich in meiner Würde als Leiter betrogen, in der Studentenküche hinter dem damaligen Speisesaal nachzuschauen und entdeckte einen gewaltigen Krug Most und einen langen Wecken Brot. In kürzester Zeit war Brot und Most verschwunden, dann übten wir weiter. Bald darauf erschien der P. Präsekt, hörte sich einen Akt an und sagte dann in wohlwollender Stimmung: „Jetzt aber Schluss für heute. Weil ihr so brav seid, will ich euch heute einmal eine Freude machen“. Sprach's und ging durchs Refektorium in die Studenten-Küche; hat wohl umsonst nach dem Most und dem Brotlaib gesucht. Wir aber sind unterdessen alle schleunigst in den Schlafsaal verschwunden. Am nächsten Tage nach dem Frühstück gelangte folgender Akt zur Verlautbarung: „Die jungen Herren, welche sich gestern abend an Most und Brotlaib gütlich taten, sollen dreimal hintereinander die Mostmerende samt Beilage fasten, was auch ohne weiteren Protest von unserer Seite geschah. Ich war fast zwei Jahre Redakteur der Mehrerauer-Bierzeitung. Mit dem Pöbelgeses bin ich nie in Konflikt gekommen, wohl aber mit der öffentlichen Meinung. Ich bin einmal an die Unrichtigen mit meinem Spott geraten, die Plebs wurde aufgehetzt, die Volks-

seele kochte, die Biergeister taten ein Abrißes; nach dem „Biere“ wurde ich im Hofe gestellt, von einer Meute angegriffen, im Schnee gewuzelt und gottsjämmerlich verhauen. Das hat einige Zeit hindurch deprimierlich auf meine Redakteursseele eingewirkt; ich habe aber damals angefangen, mit der öffentlichen Meinung zu rechnen, was mir heute noch zugute kommt.

Zum Schlusse noch einige Szenen aus meinen Küchen-Erlebnissen: Das Klosterküchen-Verbot habe ich damals nur als eine lex mere poenalis aufgefaßt, so wie z. B. den Schmuggel an den Grenzen. Und erwischen habe ich mich nicht leicht lassen. Vielleicht hat auch der P. Präsekt ein Auge zugedrückt, wo er hätte ganz gut zugreifen können.

Im Mai oder Juni 1898 ist der † hochselige Abt Augustin in der Nacht nach München gefahren zum Informations-Prozess des † Bischofs Willh von Limburg. In derselben Nacht haben wir, ich weiß nicht mehr aus welchem Anlaß, in der Mosterei Kränze gebunden. Weil's schon in einem abging, hat mir die Schwester Oberin erlaubt, in dieser Nacht um eine bestimmte Stunde in die Vorküche kommen, dort sollte ich für uns Kaffee bekommen; sie müsse ohnehin für den gnädigen Herrn und seinen Begleiter solchen herrichten. Ich stellte mich pünktlich ein und sah dort auf dem Tische eine mäßig große Kaffee- und Milchkanne stehen. Ich wunderte mich über die kleinen Geschirre für so viel Buben, wie wir in der Mosterei waren und über die paar Stück Brot, die dabei lagen. „Aber besser ist's doch als gar nichts“ und nahm die ganze Geschichte mit. „Was ist das für so viele?“ mußte ich mit dem hl. Philippus sprechen; daher ersparte ich mir das Austeilen und verspeiste die ganze Becherung allein. Am nächsten Morgen, als ich das Geschir zurückbrachte, hätte mich die ergrimnte Schwester bald erschlagen. Erst nach Abfließen ihres Redestromes kam ich darauf, daß ich den Prälaten-Kaffee verspeist hatte, für uns wäre ein zweiter Absud in größerer Menge, aber jedenfalls schlechterer Qualität bereitgestanden. Wie sich die Schwester Oberin mit dem gnädigen Herrn abgefunden hat und, ob der herzengute Abt Augustin mit leerem Magen nach München abgefahren ist, konnte ich nicht mehr erfahren. Ich ließ mich einige Zeit nicht mehr in der Küche blicken.

Ich ministrierte an Werktagen dem H. Herrn Subpräsekten, P. B. Das hatte den Vorteil, daß man eine halbe Stunde vom Morgenstudium abzwachen und dann nicht ins Convent-Amt zu gehen brauchte. Natürlich hätte man während dieser Zeit fleißig an seinem Pult studieren sollen. Ich aber benützte diese Zeit, da die Lust von Präsekten und derartigen gefährlichen Dingen rein war, zu Entdeckungstreifen in die Klosterküche. Und es hat sich gar manchmal gelohnt. Einmal gab mir die Schwester Oberin einen Hafen mit heißem Kraut und drinnen im Kraut versteckt waren große, prächtige Knackwürste. Im Kloster hatte ein Fasten-

begonnen und deshalb mußten die Würste weg und da kam ich gerade recht. Aber um Himmelswillen, wohin mit dem dampfenden Hasen? Ins Museum? Da hätte ich sie, die Würste und das Kraut, gerade so gut in die Präsektur verstecken können. In den Schlaßaal? Ausgeschlossen. Der Bruder Merbod hätte die Schätze ohne Pardon dem P. Präsekt ausgeliefert. In meiner Verzweiflung habe ich den Hasen samt rauchendem Inhalts ins Klassenzimmer getragen und dort in der letzten Bank unter meinem Sitz versteckt, den Deckel mit einigen Lexika beschwert und meine Weste darübergebreitet. Ich gedachte, meine Mitschüler, wenn sie von der Messe zurückkämen, ohne Schulgebet im Museum ins Klassenzimmer zu rufen und mit ihnen gemeinsam die Beute zu verschlingen. Aber der P. Präsekt erwischte sie, als sie vorzeitig aus dem Museum abziehen wollten, jagte sie zurück und so vergingen die kostbaren 8—10 Minuten. Einige 2 Minuten vor acht Uhr kamen sie daher, während ich in Verzweiflung auf oder besser gesagt über dem rauchenden Wursthafen saß. Jetzt noch eine Mahlzeit zu beginnen, war zu spät; der hochw. Herr Professor kam, setzte sich zum Katheder, schrieb die Stunde ein und meinte, behaglich schnuppernd: „Merkwürdig, wie lange sich der Krautgeruch erhält?“ Die Anderen grinsten, ich fühlte das Verhängnis herannahen. Der Herr Professor spazierte vorne im Schulzimmer auf und nieder und begann seinen Vortrag, unterbrach sich aber nach einigen Sätzen und sagte: Wie's aber hier von Kraut und Geselechtem riecht! Wie gestern abend im Refektorium. Er fuhr in seinem Vortrag fort, verdächtig witterte die Nase in die Luft und nun kam die Katastrophe: „Ja, hat denn da einer von euch Kraut und Würste bei sich in der Schule?“ Ich erhob mich, die lieben Mitschüler heulten wie die Indianer, während ich den Topf hervorholte und den Deckel samt Beschwerung entfernte. „Du, lieber Himmel! Na, so was! Da hört sich schon alles auf!“ Es folgte meine Erklärung, mit der Bitte, dem P. Präsekten nichts zu verraten. „Ja, aber was soll mit den Würsten geschehen?“ „Wenn Herr P. nichts dagegen hätten, wär's am besten, wir würden's jetzt gleich miteinander essen“. Und er hat nichts dagegen gehabt, er hat Brevier gebetet und derweisen haben wir mit Federhalter, Taschenmessern und Fingern den Topf von Wurst und Kraut geleert. In einigen Minuten war alles erledigt und der Topf aus dem Klassenzimmer verschwunden.

Und so könnte ich noch gar mancher solcher Idyllen erzählen, die sich vor mehr als einem Vierteljahrhundert im Schatten des Kollegiums ereigneten. Eines verzeihe ich aber heute dem Präsekten noch nicht. Am Charfarnstag, als die h. Patres im Chor das Alleluja und Magnifikat sangen, da haben wir alle aus voller Brust mitgesungen im Schiff der Kirche und in der Begeisterung noch überdies so geschrien, daß der ganze Priesterchor gegen uns nicht mehr aufkommen konnte. P. Präsekt hat das sehr übel

genommen und statt nach der Auferstehung zum erstenmal mit der Blechmusik ausrücken, mußten wir samt und sonders ins Nest kriechen. Damals schien mir das eine große Strafe und noch dazu sehr ungerecht, heute betrachte ich es als besondere Belohnung, wenn ich nach des Tages Mühen und Arbeit in die Federn schlüpfen kann. Mit stiller Freude und lieber Erinnerung gedenke ich oft der frohen Mehrerauer Jahre und Sage und lasse die weißen Gestalten der alten hochw. P. P. an meinem Auge im Geiste vorüberziehen, Gestalten, die heute entweder nicht mehr in den stillen Räumen wandeln oder wenn noch am Leben von Alter und Arbeit gebeugt, gewiß mit frohem Herzen ihrer Schützlinge der vergangenen Zeiten gedenken. Auch für uns Alt-Mehrerauer ist der Wahlspruch des Hauses eine Herzenssache: Non mergor!

A.-M. V.

Alt-Mehrerauer Akademiker-Verbindung

„Hugo-Nibelungia“

Wir wollen der rosenfingerigen Morgenröte nicht gram sein, weil sie den jungen Tag uns gibt wie einen Gott, der ewig jung und morgenschön. Wir wollen dankbar sein, daß wir der Zukunft, dem Tage des Schaffens uns entgegen freuen, uns sehnen nach der Erfüllung dessen, was der Morgen uns golden verspricht. Aber wenn des morgenschönen Gottes weiches, sanftes Schreiten müdes, schweres Wanken wird und des Mittags dann als ein Vulkanus sengend unser Leben kreuzt, oder als huffühiger, rauher Faun durch die Saaten unsrer Jugendträume stampft, dann möchten wir dir zürnen, Rosenfingrige, daß du den Tag uns so erflehenswert gezeigt.

Aber wie wir's nicht glaubten, daß, was vergangen, das Schön're war, so glauben dies nicht, denen wir's sagten. Aber die wir zusammen uns auf das akademische Leben freuten, weit inniger ist unsre Freude, wenn wir die Wege der Erinnerung mitammen schreiten. Es ist so. Wir haben nichts vergessen von damals, auch einander nicht. Und gerade das letzte wollen wir nicht. Wer will's uns verargen, wenn wir die Ketten verstärken — die leichten, dem's gegeben, sie zu tragen weil verstehen — ? Und wenn's möglich wäre, daß ein anderes uns noch fester zusammenschlinge, als ein dreifarbenes Band, wir würden uns noch enger einen. Je enger das Band, desto inniger die Bindung. Fremdkörper werden ausgestoßen, auf daß eine Entfremdung der ureigenen Bundesbrüder nicht möglich werde, und wir Hugo Nibelungen sind eins in der Erinnerung, in der Bewahrung einstiger Grundsätze und gemeinsam gehen wir Wege,

die wir uns gezeichnet. Wer möcht's uns verwehren? — Du Alltag, deine Spinnwebfäden sollen uns nicht einspinnen zum Mahle der grauen Spinne des kleinlichen Alltagsgeistes. Auch du, du hohlwangige, lebensleere Idee, sollst unsre Sebeine nicht zum klappernden Verkünder erhöhen. — Aber du, du Geist der Jugendfreundschaft, bleibe bei uns und schlinge deine unsichtbaren Bande um die, die dir treu sein wollen und bring uns neue Brüder und halte fern, denen Jugendllichkeit — Leichtsinn, gemeinsame fröhliche Stunden — Zeitverschwendung und Verken- nung des Lebensernstes bedeutet, die in jedem vollem Glase Wein Nattern wittern und die uns für so beschränkt halten, daß wir in der Form das Am und Auf sähen. Aber bring uns Freunde, wenn du hast, du Geist der Erinnerung.

jur. Engelbert Riechl
dzt. Senior.

Es ist sehr schwer, in wenigen Zeilen ein getreues Bild eines schönen, ereignisreichen Verbindungsjahres zu entwerfen, zumal bei bloßer Darstellung und Aufzählung, nicht nur die traute, fröhliche Gemütlichkeit, die unsren Veranstaltungen so eigen ist, nicht hineinverwoben werden kann, noch auch alle Freuden und Leiden, welche uns immer inniger miteinander vereinen, wie Licht und Schatten auf einem Gemälde, im Bericht verteilt werden können.

Beginne mit der Faschingskneipe, da der Weihnachtskommers bereits in der letzten Neujahtsnummer erwähnt worden. Bei derselben schlangen wir Dr. Rudolf Zangerle, welcher unser erster „Alter Herr“ geworden, gerne unser blau-weiß-goldenes Band um seine Brust. Mit heller Begeisterung war er zu uns gekommen und hat die junge Verbindung voll aufrichtiger, herzlicher Freude begrüßt. „Vivant sequentes!“ Noch einen Getreuen nahmen wir bei dieser Kneipe auf. Altsenior Leopoldinae, Engelbert Runggaldier, zählt seither zu unsern Bundesbrüdern.

Leider weiß im Wintersemester der Chronist auch vom Verluste von Verbindungsmitgliedern zu berichten. Kopf Roman trat aus psychologischen Gründen aus, um aber dennoch ein lieber, treuer Freund zu bleiben. G. Blocher und Josef Feurstein wurden dimittiert. Mit Vergnügen teilt er aber gleich wieder mit, daß Hr. Georg Poiger und Hr. Redl Wiesauer, welche (obgleich Nichtaltmehrerauer) sich in Wort und Tat um die Verbindung sehr verdient machten, zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden.

Das folgende Sommersemester brachte gleich zu Beginn zwei neue Chargen. Max Novak wurde Senior und Fr. Pollheimer Konsenior, Karl Kleiner, Hugo Nibelungias erster Senior, wurde für sein verdienstvolles Wirken auf dem Gebiete der Ausarbeitung der Geschäftsordnung ehrenvoll dechargiert.

Unvergeßlich wird uns das Sommersemester 1924 bleiben durch die drei herrlichen Ausflüge in die entferntere Umgebung

Innsbrucks, von welchen jeder durch eine fidele, stimmungs- volle Kneipe gekrönt wurde. Ja, der Annalenschreiber hatte Recht, wenn er zum letzten der Ausflüge bemerkt: „Die Kneipe nahm einen echt studentisch prächtigen Verlauf. Wieder erklangen vom Klavier begleitet die alten, schönen Kommerslieder, wieder wirkte die Romantik des Comment gewürzt mit ernstn und heiteren Reden und wieder zog die alte Nibelungensfidulitas alles in ihren zauberhaften Bann“. Dies war Nibelungias 1. Verbindungsjahr.

Am 20. August trafen sich alle Bundesbrüder zum Bern- hardsfest in Bregenz, um das erste Stiftungsfest in würdiger Weise zu begehen. Der Wahl B. G. am Vorabend ergab Engel- bert Riechl v. Ger als Senior, Max Novak v. Gunter als Fuchsmajor und Karl Kleiner als Kassier. Konsenior und Schrift- führer blieben die gleichen vom Sommersemester. Robert Wild und Josef Ammann traten als Burschen ein und die Maturanten Elmar Kleiner, P. Bildstein, Alb. Oberhofer, Rohringer F., Ferd. Reckeis, A. Reingold wurden als Füchse aufgenommen. „Iterum, vivant sequentes!“ Am 20. Dezember morgens war für die Bundesbrüder Generalkommunion in der Abteikirche. Nach dem Festgottesdienste beteiligten wir uns an der von hochw. P. Thomas sinnig arrangierten Glückwunscheier zum silbernen Prie- sterjubiläum unseres allverehrten Altkanzlers Dr. Seipel im The- ateraal des Kollegiums. Abends fand in der Krone in Bregenz der von vielen Alt- und Jungmehrerauern besuchte Bernhards- kommers statt. Die Alt-Mehrerauer Vereinigungen: Bregenz, Allgobia, Birnobia waren dabei durch ihre Obmänner vertreten, die Brisgobia hatte ein Glückwunschsreiben geschickt. Ein prächtiger Gondelausflug am 21. beendete unser erstes Stiftungsfest. Mögen allen unsren Stiftungsfesten ein so guter, schöner Verlauf beschieden sein!

Und Mehrerau hat wieder ihre alte Gastfreundschaft an uns geübt, ihr sei herzlichst gedankt! Hochbefriedigt zogen wir in unsre Heimat, der eine dort, der andre dahin.

Vom neuen Schuljahr ist zu sagen, daß wir es mit einer gut gelungenen Antrittskneipe begonnen und daß wir bereits einen recht hübschen Ausflug ins Mittelgebirge hinter uns haben.

Der Leser wird sich denken, die haben scheint's nur feucht- fröhliche Betriebe, weil man von andrem nichts zu hören bekommt. Ich kann da versichern, daß wir auch sehr viele Konvente haben, welche von ernster, andauernder Arbeit erzählen könnten. Best freuen wir uns wieder auf den Weihnachtskommers, welcher sich im Festsale des Austriahauses beim strahlenden Christbaum zu einem recht trauten, innigen Familienfest der Hugo Nibelungia im Kreise andrer Altmehrerauer und uns wohlgewogener, zahl- reicher Freunde gestalten soll.

Theol. Franz Pollheimer,
dzt. Konsenior.

A.-M. S. Brisgovia-Freiburg.

Die großen und schweren Nöten der Nachkriegsjahre, besonders die graue Zeit der Milliarden und Billionen, bedrohten gar ernstlich den Fortbestand der Brisgovia; daß sie nicht unterging, verdankt die Vereinigung einigen, recht wenigen aber mutigen und opferfreudigen Altmehrerauern, welche die Brisgovia in bessere Tage hinüberretten wollten.

Das 10-jährige Wiegenfest feierten wir im Sommer 1923. Totengedächtnis mit Seelenmesse in St. Martin, Familienabend und feucht-fröhlicher Bummel nach Kappel, verschönert durch unser Männerquartett und durch unsere Streichmusik, stimmungsvoller Altmehrerauer-Abend im Kreise der Mitglieder, unter Mitwirkung des Altmehrerauers Hies und seines Freundes Schwerdtfeger, gaben der bescheidenen Jubelfeier Inhalt und Rahmen. Ein kleines Sommernachtsfest vereinigte nochmals die Familien der Mitglieder.

Dann aber kam die große Not und es ward stille, recht stille in der Brisgovia; selbst der Abschiedsabend für den lieben Max Dempfle wurde bescheiden, aber nichts desto weniger herzlich begangen. Als dann die Rentenkart die Zustände besserte, wagten wir, wenn auch schüchtern noch, die Mitglieder neuerdings an kleiner Stammtischrunde wie ehemals zu versammeln.

Da brachte der hohe, vielliebe Besuch des Abtes aus dem neu errichteten Saubertloster, Bernard Widmann, neues Leben. Er erzählte der recht ansehnlichen Brisgovianschar von seinem im Oktober 1921 neu errichteten Kloster Bronnbach, das noch im gleichen Jahre sein 800-jähriges Jubiläum feiern durfte. Seine kultur- und kunsthistorischen Darbietungen fanden regstes Interesse und dankbar wird sich gelegentlich der eine oder andere der Brisgovianer der Einladung des Hochwürdigsten Herrn Abtes, die Schönheiten seines Klosters zu bewundern, erinnern.

Altmehrerauer Max Mühlhäusler, der seit vielen Jahren in Mexiko lebt, gab dann eine lehrreiche Schilderung der gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Lage Mexikos und verstand es, diese Schilderung aus eigenem Erleben und Anschauen überaus spannend zu gestalten.

Schargefänge belebten die Zusammenkunft, während der sich noch manch drolliges Schelmen- und Heldenstücklein aus der Kollegiumszeit ans Tageslicht wagte.

Noch immer leitet unverdrossen die Geschichte der Vereinigung der Ib. Pflanzle, stud. phil. Burlart, der sich gegenwärtig in einer Art klösterlicher Zurückgezogenheit auf sein Staatsexamen vorbereitet. — Hab Mut, Pflanzle, es geht schon!

Der Mitgliederstand ist infolge Wegzuges mehrerer Vereinsbrüder merklich zurückgegangen. Der kleine Rudolf Schmid ist

nach beendeter Lehrzeit wieder zu Mutttern nach Wörenbach heimgekehrt, der unverwüßliche Dempfle hat das arme Germany verlassen und ist mit seiner jungen Frau über das große Wasser nach Amerika ausgewandert, wo er bereits vor dem Kriege in New-York angestellt war. Von den beiden Studiosen zog unser Ib. Musikus Alois Meermann in die Musenstadt Wien, während der liebevolle Wild im Schwabenlande die Sübinger Alma mater bezog. Berthold entwich nach Indien.

Mit Nachwuchs wurden erfreut: Grimm (ein Mägdlein), Stroh (ein Büblein), Ackermann (ein Mädel). Den glücklichen Vätern herzlichen Glückwunsch!

Wiederaufbau! Das Schlagwort unserer Tage. Alle: Die Völker, die Familie, der Einzelne müssen wieder aufbauen; so auch wir, die Brisgovianer.

Bobbele.

A.-M. Tischgesellschaft-Innsbruck.

Ein lang gehegter Wunsch, der in den Herzen aller ehemaligen Mehrerer lag, ging endlich in Erfüllung. Einem aus der Nähe der Mehrerer gelang es, im Juni dieses Jahres eine gesellige Zusammenkunft der Altmehrerauer Innsbruck's einzuberufen. Er scheute weder Kosten noch Fahrt, noch tagelanges Werbeschreiben. Herrn Karl Kleiner aus Bregenz gebührt die Ehre.

Zu diesem Gründungsabend fand sich Jung und Alt aus allen Orten Tirols ein. Die 45 Besucher zeigten, daß die Freundschaft von der Schulbank her nicht einschläft, sondern stets fortlebt und die Erinnerung an gemeinsam erlebte Tage nicht erlischt. Von einer Vereinsgründung wurde abgesehen, dafür das Problem einer Tischgesellschaft erwogen und durchgeführt. Als Tischvater wurde ein Herr gewählt, der sich für die Ideale der Altmehrerauer stets voll und ganz einsetzte — Herr Franz Josef Rhomberg. Für das freundschaftliche Vertrauen dankend, nahm er die Wahl an.

Ein zweiter Abend wurde am 15. Oktober im Großgasthofe „Zum grauen Bären“ bei unserem Mitgliede, Herrn Franz Innerhofer, dem für die freundliche und freundschaftliche Überlassung des Lokales hiemit nochmals der herzlichste Dank ausgesprochen sei, veranstaltet. Auch dieser Abend war gut besucht und neuerdings der Beweis des freundschaftlichen Zusammenhaltens gebracht. Interessante Vorträge, Musikeinlagen, Lausch und Plausch erheiterten die Gemüter derer, die der Einladung folgten. Dem Senior der Augo-Nibelungia, Herrn Kiechl, sowie dessen Herrn Bruder sei besonderer Dank gesagt für ihre tätige Mithilfe, diesen Abend herrlich zu gestalten. Erst in später Abendstunde trennten sich die Mitglieder mit dem Wunsche, recht bald sich wieder zu treffen.

Frz. Rhomberg.

A.-M. Tischrunde=Dornbirn.

Am 26. September fand im kath. Vereinshause in Dornbirn die Gründung der Altmehrerauer Tischrunde statt. Die Leitung derselben übernahmen Herr Jg. Verchenmiller und Herr Arthur Wagner.

Die A.-M. V. Algovia

blüht nach mündlichen Mitteilungen weiter. Die Vereinigung stattete ihrem Obmann, Hochw. Herrn Pfarrer J. B. Schmid in Buchenberg, einen Besuch ab. Wir hoffen, in nächster Nummer ausführlichen Bericht bringen zu können.

A.-M. V. Birnovia.

Diese Sektion d. A.-M. V. veranstaltete in Maurach ihre Herbstzusammenkunft. Zu derselben erschienen etwa 15 Mitglieder, denen sich auch Hochw. Herr Pfarrer A. Nagel von Seefeld zugesellte. Der Hochw. Herr P. Propst von Birnau sprach über den Zisterzienserorden, Herr Landesarchivar Viktor Kleiner aus Bregenz über die Verhältnisse in Süd-Tirol. Herr Sekretär v. Kilian beantragte dann, daß die Mitglieder der Sektion einen Beitrag von 1 Mark entrichten sollen, zur Deckung der Reisekosten bei eventueller Beteiligung an den Versammlungen von Nachbar-Sektionen. Der Antrag wurde angenommen und die Zeit der nächsten Zusammenkunft für nächstes Frühjahr festgelegt.

Personalien.

Am 26. September feierte P. Bonifaz Hoferer, Zögl. 1908—10, (Leopold) O. S. B., im Kloster Disentis im Kt. Graubünden seine erste hl. Messe.

Es vermählten sich:

Am 8. September: Nikolaus Fischer, Zögling 1910—13, mit Frä. Theresia Käder.

Am 28. Oktober: Franz Fehler, Zögl. 1902—05, mit Frä. Josephine Matt.

Am 17. Oktober: Alexander Amann, Zögl. 1905—11, mit Frä. Maria Sindel.

Am 17. November: Guido Straßer, Zögl. 1902—04, mit Frä. Erna Luz.

Es verlobten sich im September:

Otto Hürlimann, Zögl. 1905—08, mit Frä. Anna Lüthy.
Max Fischer, Zögl. 1905—08, mit Frä. Sophie Schinzinger.

Die Geburt eines gesunden Bubens meldet Franz Fric, Zögl. 1907—10, „3. Seehof“ in Friedrichshafen.

Am 9. August starb zu Waldkirch in der Schweiz (Kt. St. Gallen) der Hochw. Herr Pfarrer Josef Wieland. Er war Zögling unseres Kollegiums in den Jahren 1877—80. R. J. P.

Fritzchen, der Nimrod.

Hei! Hallali! und Weidmanns Heil!
Dem lieben Vetter Fritzelein! — —
Er hat den ersten feisten Hasen
Vorgestern nur so umgeblasen. — —

Das erstemal zieht Fritz in's Holz,
Ach Gott, wie ist das Kerlchen stolz!
Den Hut geschmückt mit Wildsaufedern,
Macht er heut' Schritte von zwei Metern.

Er rennt wie fiebernd — und im Nu
Stellt er sich stramm zum Rendezvous. —
Die Hupe bläst, die Jagd beginnt,
Fritz von der Stirn der Angstschweiß rinnt.

Dreimal ein Has vorüberfließt,
Den vierten Fritz mit Schrot bespritzt. —
Drum: Hallali! und Weidmanns Heil!
Gut Ding braucht immer lange Weil'.

Brühl.

Wir sind wieder da.

Am 15. September wurde es wieder lebendig in den während der Ferienzeit so stillen Räumen unseres Kollegiums. Wir sind wieder da — die Jung-Mehrerau, der Glanz und die Freude des lieben Klosters am See, mit Sehnsucht erwartet von den weißen Mönchen, unseren verehrten Lehrern und Erziehern.

Sawohl, ihr Herren Altmehrerauer, schüttelt nur euere bemooften Häupter — es ist so. Als ihr die Jung-Mehrerau darstellt, war es ja auch so. In einem noch viel höheren Grade muß es so gewesen sein! Einer unserer Lehrer hat uns schon öfters gesagt: „Wenn ihr so brav und fleißig wäret, wie wir es gewesen sind, dann wäre es für uns die größte Freude, euch Unterricht zu geben!“ Und der Herr Pater, der diesen Spruch getan, hat Erfahrung. — Wir Jung-Mehrerauer haben auch or-

dentlichen Respekt vor euch Herren Alt-Mehrerauern. Hätten wir nie einen gehabt, so wäre er sicher in uns erwacht, als wir das Adressenverzeichnis lasen, das dem diesjährigen Jahresbericht der marianischen Kongregation beigelegt war. Wie viele Ordens- und Weltpriester sind da verzeichnet und wie viele Professoren und Beamte — hohe und niedere — Gutsbesitzer und Geschäftsleute, Handwerker und Landwirte! Und deren noch viel mehr finden wir in den Verzeichnissen der Mehrerauer Grüße aus den Jahren 1912—21! — Aber ihr Herren alle braucht euch unser nicht zu schämen, denn wir halten hoch die alten Abergelieferungen und wollen uns auch nicht nachsagen lassen, wenn wir von der alten Burschenherrlichkeit singen können und singen müssen.

So haben wir gleich am Anfang des Schuljahres unsere geistlichen Übungen gemacht. Mit den Kleinen exerzierte P. Leonhard Peter, mit den Großen der Hochw. P. Prior, Nivard Galliker. Natürlich haben wir die Sache sehr ernst genommen — gerade so wie ihr — nur daß wir keinen Martyrer des Silentiums zu verzeichnen haben wie die Herren vom Jahre 1886—87.

Und weil wir gerade von geistlichen Übungen erzählen, müssen wir auch von körperlichen reden. Wenn ihr zu gewissen Zeiten unseren Institutshof betreten würdet, könntet ihr Wunder der Gymnastik schauen. Unter dem Kommando der Hochw. Patres Heinrich und Pius wirbeln zeitweise jugendliche Glieder in der Luft herum, daß der alte Turnvater Jahn seine helle Freude daran gehabt hätte, in die edle Turnerei Aneingeweichten aber oft angst und bange wird, daß sich ein Arm oder ein Bein vom Kumpfe löse und dir an den Kopf fliege.

Die bereits einfallenden Namenstage der Hochw. Patres Präseften Raphael und Leodegar wurden in herkömmlicher Weise gefeiert. Vorfeier mit Gratulation, dann der Tag selbst mit Musik, herzrührenden Reden und — Kuchen.

Am 7. Oktober kehrte P. Edmund von seiner Amerika-fahrt zurück. Selbstverständlich haben wir ihn feierlich empfangen. Musik, Gesang, herzliche Willkommworte und Blumen wurden geboten als Gruß der Heimat. P. Edmund schien erfreut und gerührt über diesen Empfang, doch seinem Dank gab er erst am 7. Dezember Ausdruck in einem Vortrage über seine Reise, den er mit herrlichen Lichtbildern illustrierte.

Sags zuvor kam St. Nikolaus mit seinen großen Freuden und kleinen Leiden, genau wie er zu euch, lb. Altmehrerauer, kam. Er ist noch derselbe Menschenkenner und findet seine Pappenheimer, auch wenn sie sich in den dunkelsten Winkel des Refreations-saales verkrochen hatten.

Am 20. Oktober feierten wir den 70. Geburtstag der Mehrerauer. Während des Pontifikalamtes legte P. Joseph Maria Weber die ewigen Ordensgelübde ab. Eine weltliche Veran-

staltung im Theatersaal des Kollegiums bot Anlaß zur Vorführung von Lichtbildern aus der Geschichte von Wettingen-Mehrerauer. An demselben Tage reiste der Hochwürdigste Herr Generalabt Dr. Kassian Haid nach Rom ab.

Nun freuen wir uns auf Weihnachten und Christbaum, denn wir wissen, daß diejenigen, die Elternstelle an uns vertreten, auch mit Elternliebe dies Fest uns zum schönsten des Jahres gestalten. Christkindleins Frieden und Segen für's neue Jahr wünschen euch, liebe Altmehrerauer, im Namen der ganzen Jung-Mehrerauer

Die S.

P. S. Im Eifer des Erzählens haben wir vergessen zu erwähnen, daß die Handelsschule unseres Kollegs mit dem 30. August ds. J. das Öffentlichkeitsrecht für alle Zeiten erhalten hat.

Mitteilung.

Da wir nun wieder mit geregelteren Postverhältnissen rechnen dürfen, senden wir diese Nummer der Grüße wieder an alle unsere früheren Schüler, die sich bereits einmal für unsere Zeitschrift interessierten.

Den Bezugsbeitrag haben wir mit Sch 2.—, M. 2.—, Fr. 3.— und L. 3.— festgelegt.

Wir leben der Hoffnung, daß recht viele der Herren Altmehrerauer, denen diese Nummer zugeht, den betreffenden Betrag einsenden, damit die nun wieder regelmäßig erscheinenden Nummern zugestellt werden können. Die nächste Nummer wird auf Ostern herauskommen.

Die Schweizer-Abonnenten sind gebeten, ihre Einzahlung zu machen an Hochw. P. Amadeus Favier, Spiritual in Eschenbach.

Die Administration.

Der Birnauer Kalender 1925.

Im Verlage Aug. Fehel in Aberlingen, Baden, erschien vor kurzem der Birnauer Kalender im 5. Jahrgang. Gar viel des Schönen, Unterhaltenden und Belehrenden wird auf den 172 Seiten geboten. Abweichend von anderen Kalendern bringt der „Birnauer“ neben den Heiligennamen des Kalendariums in dankenswerter Weise ganz kurze Notizen aus dem Leben des Tagesheiligen. Wenn nur die verflixten Abkürzungen nicht wären! Daß ein Pt. einen Patron bedeutet, wäre noch herauszubringen, auch daß ein CistA einen Zisterzienserabt meint und ein CistB einen Zisterzienserbischof, sowie ein CistC einen Zisterziensereremiten. Daß aber ein CistKd einen Zisterzienserkardinal bezeichnet, ist schon schwerer herauszufinden.

Die sehr zahlreichen Illustrationen des Kalenders sind zumeist klar und scharf in der Zeichnung, der Text leicht leserlich.

Unter den Herren Altmehrerauern dürften sich hauptsächlich diejenigen für den Kalender interessieren, die als Maturanten oder als Absolventen unserer Handelsschule die Propstei Birnau besuchten.

Der Kalender kann durch die Administration der M. G. bezogen werden. Preis 70 Reichspfennige.